

Das verwaltete Leben

Einführung

Elisabeth Schilling und Astrid Biele Mefebue

Der Begriff der Verwaltung bezieht sich auf „die überwachende, disponierende Tätigkeit im Umgang mit Gütern, Tätigkeiten und Leistungen“ (Fuchs-Heinritz 2011). Organisationen – ob staatliche, privatwirtschaftliche oder NGOs – verwalten aber nicht nur Güter und Dienstleistungen, sondern auch Lebensläufe und im weitesten Sinne Biographien involvierter Menschen. Indem sie Rahmenbedingungen für individuelles Handeln schaffen, strukturieren sie Bildungsbiographien, Erwerbsbiographien, Beziehungsbiographien, und zwar nicht nur ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, sondern unter Umständen auch die ihrer Partner, Kinder, Kunden oder Auftraggeberinnen und Auftraggeber. Unterschiedliche gesellschaftliche Veränderungen stellen dieses „Verwaltungshandeln“ in Frage. An erster Stelle wird hier gesellschaftliche Differenzierung sowie Individualisierung von Biographien genannt (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997; Beck/Beck-Gernsheim 2002), welche die Legitimität der Verwaltungslogik und der Verwaltungsroutinen irritiert.

Verwaltungslogik verweist auf klare Strukturen, sozial legitimierte Zielvorgaben und meist routinierte Prozesse. Anders sieht es mit der Logik der Biographiegestaltung aus, die den unvorhersehbaren Zufall, individuelle (unter Umständen irrationale oder zweckrationale) Wünsche, Veränderlichkeit der Rahmenbedingungen und der Praktiken akzeptiert und als „natürlich“ betrachtet. Stellt die Verwaltung nur eine Begrenzung für die ansonsten freie Biographiegestaltung dar? Inwiefern ist die freie Biographiegestaltung ein Mythos der auf Selbstbestimmung und individuelle Persönlichkeitsentfaltung bedachten Gesellschaft? Oder wird durch die Definition von Strukturen eine soziale Biographie als ein Ausdruck der Individualität (mit individuellen Wünschen, Bestrebungen, Fähigkeiten und Selbstverständnissen) erst möglich? Macht eine Abgrenzung der strukturellen Zwänge einerseits und der individuellen Bestrebungen andererseits noch Sinn? Oder wäre es angemessener, über die subjektive Sicht der sozialen Rahmenbedingungen nachzudenken?

Die Beiträge in diesem Heft widmen sich verschiedenen Zusammenhängen im Spannungsfeld von Struktur und Individualität.¹ Sie thematisieren einerseits Veränderungen und Strategien der individuellen Biographiegestaltung sowie des subjektiven Umgangs mit strukturellen Einschränkungen. Sie nehmen andererseits Prozesse strukturellen Wandels in den Blick, die von den individuellen Irritationen induziert und

¹ Die Beiträge repräsentieren eine Auswahl der Vorträge auf dem Workshop „Verwaltete Biographien“, den Astrid Biele Mefebue (Georg-August-Universität Göttingen, Institut für Diversitätsforschung) und Elisabeth Schilling (Fachhochschule für öffentliche Verwaltung NRW, Forschungszentrum für Personalmanagement) am 19./20.11.2015 in Göttingen veranstaltet haben.

vorangetrieben werden. Die aufgeworfenen Fragen zum Spannungsverhältnis von Struktur und Individualität sollen und können in dieser Einleitung nicht und in den Beiträgen dieses Sonderhefts nur auf den je spezifischen Gegenstand hin beantwortet werden. So plädiert etwa Kalff in seinem Beitrag für die Verwendung eines Biographiebegriffs, der „die Dualität zwischen Vergesellschaftung und biographischem Eigensinn als Formen von Subjektivität zu erfassen vermag“ (Hanses 2011: 346). Die Verstrickung eines Individuums in die soziale Konstruktion seiner eigenen Biographie wird durch seine Einbettung in die Gesellschaft (z.B. gesellschaftliche Strukturen, soziale Diskurse etc.) bedingt. Insofern er oder sie Ereignisse in sozialen Kontexten erlebt, wahrnimmt, verarbeitet und strukturiert (vgl. Völter et al. 2005), wird auch immer ein Selbstbezug hergestellt: Eigene Biographie (ob vergangene oder projizierte zukünftige) wird in diese Struktur integriert. Bei Bedarf werden biographische Ereignisse umgedeutet und re-konstruiert, wie dies Alber in seinem Beitrag mit Bezug auf Berger/Luckmann (2004) und Schütz/Luckmann (2003) formuliert:

Als Teil einer intersubjektiven Kulturwelt reproduziert und transformiert der Mensch durch seine Handlungen stetig seine soziale Wirklichkeit, die ihm in Form von gesellschaftlichen Diskursen, Strukturen und Objektivationen als gegeben gegenübersteht. Als ein Muster des Deutens und Handelns liefert das Konstrukt Biographie Antworten auf die erfahrbare Zeitlichkeit und Endlichkeit des Lebens und dient der Problemlösung dessen, wie diese Zeit gefüllt werden soll. Biographien werden als Lösung für das gesellschaftliche Integrationsproblem verstanden.

Das Zusammenspiel von Verwaltung und Biographie impliziert auch die Frage der Identität oder, anders ausgedrückt, eine bestimmte Subjektivierungsweise (vgl. Bühmann 2010). Es lässt sich nicht getrennt betrachten, was einem Individuum von seinen Wünschen oder biographischen Vorhaben seitens der Verwaltung ermöglicht wird, was verwehrt bleibt und wie seine Biographie sich schließlich dadurch gestaltet. Ein Bindeglied zwischen der individuellen Biographie und dem Verwaltungshandeln ist die subjektive Auffassung über die eigenen Optionen, über das Feld des Möglichen sowie über seine Grenzen. Das aus dieser Auffassung resultierende Verhalten oder die Agency ist von großer Bedeutung bei der Gestaltung der individuellen Biographien. Die im Gestaltungsprozess entstehenden Spannungen erzeugen autobiographische Reflexionen (vgl. Kalff in diesem Heft), öffentliche Diskurse (etwa zu prekären Karriereverläufen des wissenschaftlichen Nachwuchses, vgl. den Beitrag von Lenger et al.), aber auch organisierte widerständige Praktiken (etwa im Zusammenhang ordnungsbehördlicher Bestattungen, vgl. den Beitrag von Seeck), die eine gesellschaftsstrukturierende und eine identitätsstiftende Wirkung haben könnten.

Tatsächlich haben autobiographische Reflexionen immer eine Funktion der Identitätsaushandlung (vgl. Haas/Koeszegi/Zedlacher 2016). Die von Kalff angesprochene „Dualität von Biographie“ als kontinuierliche Inbeziehungsetzung von „Selbst und Welt“ (Alheit 2010) verdeutlicht den Prozesscharakter von Identität in ihrer Kopplung an Lebenslauf und Biographie. Die soziale Identität, sei es die professionelle Identität, die geschlechtsspezifische oder die organisationale, basiert auf eigener Geschichte und auf der Ähnlichkeit bzw. Unterschieden zu einer bestimmten Referenzgruppe, zu sozialen und institutionellen Praktiken, in die jedes Individuum involviert ist (Alheit

2010: 401). Die individuelle Rekonstruktion eigener Biographie, die aus einer neuen Sinnggebung vergangener Ereignisse besteht, folgt den Notwendigkeiten der sozialen Identität, beispielsweise bei veränderten strukturellen Bedingungen. Subjektiv wahrgenommene, (re-)konstruierte Biographien, erzählte Geschichten (vgl. Rosenthal 2004) sind somit die individuelle Antwort auf die äußeren Restriktionen, auf die Verwaltung und Steuerung ihrer Biographie. So rekonstruiert, wird eine Biographie aber gleichzeitig zum Teil des Verwaltungsapparates und kann ihre eigene Weiterentwicklung beeinflussen, d.h. begünstigen oder einschränken.

In diesem Sinne verknüpfen die verschiedene Beiträge in diesem Heft die subjektorientierte Perspektive der Biographieforschung mit der strukturorientierten Perspektive der klassischen Lebenslauforschung, indem die Wechselwirkungen von Sozialstrukturen und institutionellen Mustern auf subjektive Deutungen und umgekehrt betrachtet werden. Es lässt sich nicht leugnen, dass auch bestimmte Lebenslaufstrajektorien (vgl. Schütze 2008) die individuelle Freiheit bzw. die Menge an vorhandenen Optionen für die biographische Gestaltung einschränken können, so dass Individuen das Gefühl bekommen, keine Kontrolle über ihr Leben zu besitzen. Verwaltung stellt Strukturen für sozial institutionalisierte Deutungsmuster der Biographien bereit. Dadurch werden biographische Angaben mit Sinn erfüllt und nicht nur subjektiv deutbar, sondern „kommunizierbar“ (Alber), für breitere soziale Gruppen verständlich und sinnhaft, verknüpft mit diversen Feldern des sozialen Lebens. So wird beispielsweise die biographische Angabe des Hochschulabschlusses mit einer gewissen Kompetenz, intellektuellen Fähigkeiten, kulturellem Kapital, Arbeitsvermögen, unter Umständen auch Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe sowie beruflichen Möglichkeiten und Zugangsvoraussetzungen für weitere biographische Entwicklungswege assoziiert. Durch die Definition von Bewertungskriterien, Anerkennung oder Nicht-Anerkennung von Lebenslaufstationen (wie beispielsweise ausländischer Berufsqualifikationen, vgl. Sommer 2015), Zugangskontrolle zu bestimmten Stationen (z.B. Studienberechtigung oder bestimmte berufliche Positionen) werden bestimmte Muster durchgesetzt, während andere als deviant angesehen werden. Sowohl handelnde Individuen (Inhaber der Biographie) als auch ihre Umgebung werden in die Deutung dieser Biographie einbezogen.

Gleichzeitig ermöglichen bestimmte Trajektorien spezifische biographische Entwicklungen, wie dies beispielsweise bei Bildungsverläufen der Fall ist, so dass Individuen sich unweigerlich auf die von der Verwaltung vorgegebene Trajektorien einlassen müssen, um ihre Pläne und Wünsche zu verwirklichen. Ihre ermöglichende wie beschränkende Qualität, aber auch die Bandbreite subjektiver Verarbeitungsweisen in individuellen Biographien arbeiten Lenger et al. in ihrer Analyse biographischer Konstruktionen von Wissenschaftsbiographien zwischen Handlungsmächtigkeit und Handlungssohnmächtigkeit heraus (vgl. Lenger et al. in diesem Heft). Es stellt sich die Frage nach dem kritischen Moment, an dem verwaltende Strukturen aufhören, biographische Optionen zu eröffnen, und anfangen, bestimmte Optionen zu schließen, und somit individuelle Freiheiten bei der Biographiegestaltung einschränken.

Die von der Verwaltung ausgehende institutionelle Strukturierung des Lebenslaufs wurde bereits von Kohli (1985) beschrieben. Dabei wurde der Lebenslauf als der individuellen Biographie übergeordnet, als ein kollektives Phänomen beschrieben, was das individuelle Handeln nicht nur beeinflusst oder gar mitbestimmt (vgl. Mayer/Diewald 2007: 510), sondern im hohen Maße voraussagt. Die Abgrenzung dieses

Ansatzes von der Biographieforschung erscheint an dieser Stelle als wenig fruchtbar. Auch der sozial-biographische Ansatz der Biographieforschung (vgl. Rustin/Chamberlayne 2002; Breckner/Rupp 2002) sucht in individuellen Biographien gesellschaftliche Muster. Gleichzeitig wird aber die subjektive Sicht auf die realen Ereignisse erforscht, um in ähnlichen sozialen Situationen die (möglicherweise individuell unterschiedlich) wahrgenommenen Alternativen, Wünsche und Entscheidungen zu beleuchten und zum Verständnis der Frage beizutragen: „what seems specific to an individual, and that seems to represent a social pattern?“ (Rustin/Chamberlayne 2002: 12) So richtet sich auch die Aufmerksamkeit der hier zusammengestellten Beiträge auf den subjektiven Umgang der Individuen mit institutioneller Strukturierung ihres Lebens bzw. einzelner Lebensabschnitte durch verschiedene Verwaltungsinstitutionen (vgl. Lenger et al.; Richter).

Diese Perspektive schließt auch die Beachtung der Zwänge ein, denen die Verwaltung selbst unterliegt, was in diesem Kontext ein *Novum* darzustellen scheint. Mit der Herstellung gemeinsam akzeptierter Kriterien für die Deutung der Biographie schafft die Verwaltung eine Grundlage für die soziale Integration. Gleichzeitig kann sie bei dieser Aufgabe scheitern, beispielsweise wenn die Deutung nicht als legitim angesehen, nicht ausreichend kommuniziert oder nur von Teilen der Gesellschaft angenommen wird. Vor allem unter den Bedingungen fortschreitender Individualisierung und sozialer Differenzierung stößt die Verwaltung der Biographien an ihre Grenzen bzw. wird in ihrer integrativen Funktion herausgefordert. Darauf verweist auch Kalf, bezugnehmend auf die Notwendigkeit neuer Steuerungsmodi nach Foucault. Die einschränkenden Praktiken erscheinen auch für die praktizierenden Organisationen nicht immer zielführend. So können sie unter anderem für unattraktive Arbeitsbedingungen sorgen, gute Nachwuchskräfte abschrecken oder zu Ungerechtigkeiten in Gratifikationssystemen führen. Die Verwaltungslogik ermöglicht das Fortbestehen kontraproduktiver Praktiken. Damit ist die Frage nach der Stabilität bzw. Veränderlichkeit der Verwaltungsstrukturen angesprochen (vgl. den Beitrag von Lenger et al. in diesem Heft). So könnten individuelle Akteure die Fähigkeit besitzen, mit ihrem Handeln die Institutionenbildungsmechanismen zu irritieren und damit zu beeinflussen.

Verwaltung wird von verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen verkörpert. In diesem Heft betrachten wir die strukturierende Funktion des organisationalen Handelns (vgl. die Beiträge von Lenger et al. und Söhn), die Entscheidungslogiken der öffentlichen Verwaltung (vgl. die Beiträge von Alber und Seeck) – für den historischen Ausblick (s. den Beitrag von Galanova) oder die Praktiken der Nachwuchsförderung (vgl. den Beitrag von Richter) als verschiedene Ausprägungen der Verwaltung und des Verwaltungshandelns. Schließlich werden die Auswirkungen dieses Handelns auf die Biographiegestaltungsprozesse im Beitrag von Kalf betrachtet.

In der Perspektive einer Forschung, die Biographie- und Lebenslaufforschung auf Grundlage von Verwaltungsdaten verknüpft, fokussiert Ina Alber in ihrem Beitrag eine wichtige methodologische Herausforderung. Alber zeigt, wie aufgrund von Verwaltungsdaten wissens- und biographiesoziologische Forschung betrieben werden kann. Dabei erscheint es besonders wichtig zu unterstreichen, dass im Zuge der Biographieanalyse die Forschung immer auf die Berichterstattung im Rahmen existierender Sinnzusammenhänge (v.a. Strukturen und Diskurse) angewiesen ist. Verwaltungen erteilen an die durch sie verwalteten Individuen einen „Auftrag“, indem sie zu einer bestimmten Art der Biographieschilderung auffordern. Durch die Vorgabe,

welche Daten erhoben werden, strukturieren Verwaltungen diese Daten nicht nur, sie produzieren vielmehr ein Wissen, das mit spezifischen Deutungen und Sinngebungen verbunden ist. Es besteht eine Wechselwirkung zwischen existierenden Machtformationen, dem gesellschaftlich geteilten Wissen und den gesellschaftlich geführten Diskursen über dieses Wissen (vgl. Keller 2008: 186), die die Konstruktion individueller Biographien beeinflussen. So stellt Biographieforschung immer auch eine Form der Diskurs- (vgl. Rosenthal 2016) oder der Dispositivanalyse dar, die neben der Perspektive auf die eigene Biographie strukturelle Dimensionen einbeziehen muss. Dabei geht es bei der Verwaltung von Biographien immer mit um die Einschätzung, welche Inhalte „aufbewahrungswürdig“ sind. Und diese Einschätzung ist veränderlich, insofern als sie untrennbar mit jeweils aktuellen Diskursen und Darstellungen des vergangenen Geschehens verknüpft ist. Auch diese Information wird im individuellen Gedächtnis aufbewahrt, damit in einer spezifischen Form strukturiert, (de-/re-)konstruiert, immer wieder neu bewertet und mit neuen Sinnzusammenhängen verknüpft. Die ausgesuchten „Informationen“ werden (auch) von verschiedenen Verwaltungsinstitutionen wie beispielsweise Bildungseinrichtungen (re-)produziert und aufbewahrt. Sie können so institutionalisierte Macht im Sinne Popitz (1986) über individuelle Biographien ausüben. Sie haben das Potenzial, Biographien zu gestalten, wengleich ihr Handeln bürokratischen Regeln und streng formalisierten Routinen folgen muss, um Legitimität zu erlangen.

Mit dem Spannungsfeld von Verwaltung und individuellem biographischen Eigensinn ist auch der Beitrag von Kalf *Das „Projekt“ als Metapher der Biographie – Verwaltungslogik und Selbstwerdung* beschäftigt. Seine Überlegungen finden ihren Ausgangspunkt in gesellschaftlichen Transformationsdynamiken, der mit diesen verbundenen Fragmentierung der Institution des dreigeteilten Lebenslaufs und mit dieser einhergehenden neuen Anforderungen an die kreative Gestaltung individueller Biographien. Kalf analysiert mögliche Implikationen und verwaltende Funktionen der Projektretorik in Biographien. Im Zentrum des Beitrags steht die Projektmetapher als Bezugspunkt einer modernen Rechtfertigungsordnung sowie fragmentierter Lebensentwürfe (im Wissenschaftsdiskurs wie der ‚realen Welt‘). Demzufolge stellen Projekte unter Voraussetzung individualisierter Lebensverhältnisse eine geeignete Metapher im Sinne einer gewonnenen „Regel der Reflexion“ (Blumenberg 2013) für sogenannte „entgrenzte“ oder „pluralisierte Lebensentwürfe“ dar. Kalf fasst mit Blumenberg die Projektmetapher als „Substruktur des Denkens“ einer biographischen Strukturierung, die es erlaubt, Zeit zu befristen und biographische Diskontinuität zu realisieren. Mit Boltanski und Chiapello (2007) befinde sich ein neuer, dem Modell der projektbasierten Organisation nachgebildeter Rechtfertigungsmodus (normativer Rahmen) im Entstehen. Dieser mache „Leben als Projekt(entwurf)“, d.h. sich und sein Leben als Projekt zu begreifen, zugleich lebbar und begründbar. Dabei werden Aspekte der Projektlogik (Planung und Strukturierung; Übernahme von Verantwortung; Einhaltung von Fristen und setzen von Deadlines) auf den Lebensentwurf übertragen, wobei immer auch die Möglichkeit des Scheiterns und des Neuanfangs besteht. Die Projektbiographie bezeichnet eine unstetige Existenz auf Zeit. So sind mit der angeführten Fragmentierung von Lebensentwürfen neue Freiheitsgerade, aber auch die Anforderung der Gestaltung dieser Fragmentierung im Biographieentwurf sowie die Legitimation ihrer Gestaltung in der Biographie vor sich selbst wie auch vor anderen verbunden. Der Projektbegriff „verlängert sich in die ‚reale Welt‘, in welcher die

projektspezifischen Eigenschaften zur Legitimations- und Orientierungsfolie der Existenz werden“ (Kalff in diesem Heft). Die Idee verwalteter Biographien wird bei Kalff greifbar in der Spannung zwischen dem Moment der Autonomie in der Tätigkeit des Entwerfens der individuellen Projektbiographie und den Momenten der Ordnung und Kontrolle durch die Projektmetapher selbst. Kalff schließt seine Überlegungen an historisch unterschiedliche Konnotationen des „Projektemachens“ bzw. des Begriffs des „Projektemachers“ an.

Ähnlich bilden unterschiedliche Konnotationen des Begriffs Glück und dessen Verwendung bereits bei Webers Ausführungen zu Wissenschaft als Beruf (Weber 1921) den Ausgangspunkt der Analyse von Caroline Richter. In ihrem Beitrag *Vom Glück der Berufung: „Glück“ als Topos in Berufsbiographien von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern* analysiert Richter Implikationen des Topos Glück für die Deutung und Gestaltung von Wissenschaftsbiographien und dessen sozialisatorische Funktion in Wissenschaftskarrieren. Diese Implikationen rekonstruiert sie basierend auf Auszügen aus problemzentrierten Interviews mit Nachwuchswissenschaftlerinnen und wissenschaftlern auf dem Weg zur Professur sowie mit Professorinnen und Professoren, die im Zuge der akademischen Selbstverwaltung für die Auswahl des wissenschaftlichen Nachwuchses zuständig sind und eine zentrale Rolle bei der Berufung neuer Professorinnen und Professoren spielen. Die erzählten Geschichten eines beruflichen und berufenen Werdens zeigen, dass neben der Idee von Glück als Zufall andere Deutungen des Begriffs einen wichtigen Bezugspunkt für die feldspezifischen Selbstentwürfe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bilden. Sie tun dies mithin auch für Strategien der Bewältigung einer prekären Erwerbsbiographie bzw. -perspektive. Dabei argumentiert Richter, dass der Einfluss der Universität als Arbeitgeberin sowie deren verwaltender zentraler Einheiten als strukturgebendes Element wissenschaftlicher Biographien in der Universität als Profibürokratie in den Hintergrund treten. Dieser strukturierende Einfluss werde trotz systemischer Reformen des Wissenschaftssystems seit den 1970er Jahren immer noch vor allem durch die Professorenschaft ausgeübt. Dies sei ihrer zentralen und mächtigen Position in der Universität wie auch der Scientific Community geschuldet (letztere als zentraler Bezugspunkt für wissenschaftliche Reputation und Netzwerke und somit Erfolg und Sichtbarkeit im Berufungsfeld). Die Universität bietet den (formalen) organisationalen Rahmen, in dem spezifische habituelle Anforderungen als Selektionskriterien wirksam werden. Dabei stellt der Beitrag nicht Aspekte wie Können oder Leistung als unerlässliche Bedingungen für einen akademischen Werdegang in Frage. Er hinterfragt vielmehr, wie diese Aspekte in den erzählten und somit gedeuteten individuellen Erlebnissen des wissenschaftlichen Nachwuchses im Verhältnis zum Topos Glück stehen und welche Rückschlüsse hieraus auf organisationale Strukturen und die durch sie gestellten Anforderungen an wissenschaftliche Berufsbiographien und biographische Selbstentwürfe gezogen werden können.

Wie Richter nehmen auch Lenger et al. in ihrem Beitrag *„Dann hat sich die Universität doch entschlossen mir eine Dauerstelle zu geben“ – Eine Agency-Analyse zum Erleben der Strukturiertheit wissenschaftlicher Karrieren im akademischen Feld* eine subjektzentrierte Analyseperspektive ein. Sie nutzen durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorgenommene subjektive Situationsdeutungen auf dem Weg zur Professur (bzw. retrospektiv über diesen Weg), um Rückschlüsse auf verwaltende Strukturen des wissenschaftlichen Feldes zu ziehen. Richter findet lediglich verdeckte

Erzählungen strategischen Handelns, die aufgrund der wirkmächtigen *Illusio* des akademischen Feldes nur schwer thematisierbar erscheinen. Demgegenüber arbeiten Alexander Lenger, Mila Obert, Christoph Panzer und Hannes Weinbrenner heraus, dass die Narration der professoralen Biographie als strategische Wahl auch als Muster der Erzeugung von Handlungsmächtigkeit und Bewältigung im Umgang mit subjektiven Erfahrungen stark strukturierender Einflüsse im Wissenschaftsfeld interpretiert werden kann. Ausgehend vom subjektiven Erleben dieser Strukturen durch Professorinnen und Professoren sowie deren individuellen Bewältigungsstrategien im Umgang mit diesen sollen die „strukturierenden Strukturen“ (Bourdieu 1987) des Feldes und mit ihnen Logiken und Strukturzwänge des deutschen Hochschulwesens aufgeschlüsselt werden. Der Verwaltungsmacht dieser Strukturzwänge wird das individuelle strategische Handeln entgegengesetzt, im Spannungsfeld dieser Bereiche entstehen akademische Biographien. Dieser widersprüchliche und non-lineare Entwicklungsprozess einer akademischen Biographie steht im Zentrum dieses Beitrages. Hierzu nutzen die Autorinnen und Autoren narrative Erzählungen von Professorinnen und Professoren über ihren Entwicklungsweg als Forschungspersönlichkeiten, um diesen Erzählungen korrespondierende Sinnstrukturen zu entdecken. Im Zentrum der Analyse stehen linguistische Konstruktionen von Agency (Lucius-Hoene 2012) als subjektive Zuschreibungen von Handlungsmächtigkeit im Wissenschaftsbetrieb, die auf einem Kontinuum zwischen Selbstkonstruktionen als selbständiges, autonomes Subjekt einerseits und passivem Subjekt ohne Agency andererseits angesiedelt sein können. Zu erwarten seien aufgrund der klassischen wissenschaftlichen *Illusio* – dem kollektiven Glauben an universale Wahrheitssuche in der Wissenschaft, die Anerkennung für individuelle Leistungen bei der Suche zollt (Bourdieu/Passeron 1971; Bourdieu 1988) – professorale Selbstkonstruktionen erkenntnisgewinngetriebener, handlungsmächtiger Agenten. Laut Lenger et al. belegen die von ihnen analysierten narrativen Passagen trotz der ansonsten in vielerlei Hinsicht kontrastreichen Biographien und biographischer Erzählungen der interviewten Professorinnen und Professoren ähnliche subjektive Erfahrungen einer starken Strukturierung des Karriereweges im akademischen Feld.

Alle Fälle weisen gewissermaßen eine Flaschenhals-Erfahrung auf, die von Handlungsaktivitäten in der frühen Studien-, und Promotionsphase sowie in der an die Entfristung anschließenden Professur geleitet ist. Die Postdoc-Phase hingegen wird durchgängig als Verengung oder Fehlen von Handlungsmacht konstruiert (Lenger et al. in diesem Heft).

Allerdings ergeben sich gravierende Unterschiede in den spezifischen biographischen Einbettungen bzw. den identifizierbaren Modi der Bewältigung dieser Erfahrungen, die mit der Erzeugung individueller Handlungsmacht und -optionen verbunden sein können, aber nicht müssen.

Auch Söhn nimmt in ihrem Beitrag *Die institutionelle Bewertung von Erwerbsbiographien durch die Gesetzliche Rentenversicherung und die finanziellen Konsequenzen. Längsschnittanalysen zu Zugewanderten in Deutschland* das eigentliche Verwaltungshandeln kritisch in den Blick. Sie stellt zunächst fest, dass staatliche Institutionen selten die holistische Perspektive auf individuelle Biographien ihrer Bürgerinnen und Bürger einnehmen (können). Zum einen würde die Übernahme einer solchen

Perspektive die administrativen Abläufe verzögern bzw. ineffizient machen, zum anderen würden darunter die Transparenz und die Einheitlichkeit der Verwaltungsentscheidungen leiden. Die rechtstaatliche Norm der Gleichbehandlung aller Bürgerinnen und Bürger verlangt von Verwaltungen – so Söhn – einen befremdeten Blick, orientiert an standardisierten Kategorien statt an individuellen Sinn- und Logikzuschreibungen. Subsysteme der Verwaltung – hier das System der Sozialversicherung und Daseinsfürsorge und darin der Rentenversicherung – entwickeln für sie spezifische und charakteristische Logiken und Regeln, welche Aspekte des Lebens(ver)laufs als Grundlage für Verwaltungsentscheidungen dienen. Dabei nehmen Verwaltungsentscheidungen schwerpunktmäßig Bezug auf (sozial) konstruierte Normen (z.B. in Bezug auf das „normale Alter“ zur Absolvierung bestimmter Statuspassagen), die unter anderem auch historisch variabel an institutionellen, ökonomischen oder sozialen Rahmenbedingungen orientiert sind. Der Raum für individuelle Bedürfnisse und Wünsche fehlt in solchen Verwaltungsbiographien. Dabei zeigt Söhns Analyse, wie die selektive oder auch fehlende Erfassung von Aspekten der Biographie (wie beispielsweise die Anerkennung von Rentenanwartschaftszeiten abhängig vom Herkunftsland von Migrantinnen und Migranten) weitreichende Konsequenzen nach sich zieht. Die Orientierung auf die normative Dimension der Biographien eröffnet zahlreiche Möglichkeiten für ideologische Einflüsse bei der Verwaltung der Individualität.

Das Verhältnis zwischen organisationalen Anforderungen, Ideologien und individuellem biographischen Handeln wird auch im Beitrag von Galanova *Das Leben unter Verdacht. Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit als Quelle „devianter Biographien“* angesprochen. Anhand von Transkripten von durch das Ministerium für Staatssicherheit durchgeführten Verhören und abgehörten Telefonaten zeigt sie Prozesse der Konstruktion von Verwaltungsbiographien als fremdgenerierte und fremdgesteuerte Lebensgeschichten auf. Die Konstruktionsleistung verweist auf ein Spannungsfeld zwischen legitimatorischen Bemühungen um „Objektivität“ bei gleichzeitigem Bemühen um die Bedienung struktureller und organisationaler Anforderungen (etwa durch Zuschreibungen von Motiven der in Form von Stasi-Akten verwalteten Personen). Dabei nimmt Galanova insbesondere die institutionellen Aufgaben des Ministeriums für Staatssicherheit als geheimdienstliche Organisation in den Blick und rekonstruiert mit Hilfe der ethnomethodologischen Textanalyse den Einfluss des verwalterischen Auftrages auf die Konstruktion biographischer Texte und die Re-Konstruktion biographischer Sinnzusammenhänge. Darüber hinaus verdeutlicht dieser Beitrag noch einmal die erheblichen Kontraste, wie, in Bezug worauf und unter Einbeziehung welcher Aspekte Biographien kontextabhängig von konkreten Organisationen konstruiert werden.

Auch Frances Seeck beschäftigt sich in ihrem Beitrag *Akte Lebensende. Die Verwaltung marginalisierter Biographien im Kontext ordnungsbehördlicher Bestattungen* mit dem Einfluss von Verwaltungshandeln auf Biographien. Seeck fokussiert Logiken ordnungsbehördlicher Bestattungen und beschreibt widerständige Praktiken, die zum Ziel haben, wieder neue Räume für Trauer und Abschiednahme bei in der Regel unfreiwillig anonymen Bestattungen zu öffnen. Auch das Lebensende wird von Verwaltungshandeln begleitet. Beziehen sich vorhergehende Autorinnen und Autoren etwa auf neue Managementstrategien im Zuge eines New Public Management von Hochschulen (vgl. Richter in diesem Heft) oder eines neuen wissenschaftlichen Kapitalis-

mus (vgl. Lenger et al. in diesem Heft), interpretiert Seeck durch Ordnungsbehörden organisierte Bestattungen im Sinne einer Neoliberalisierung des Sterbens. Mit der Abschaffung des Sterbegeldes in 2004 wurde eine Individualisierung der Bestattungsvorsorge eingeleitet und somit die Verantwortung für die Sicherung einer „würdigen“ Bestattung zum Individuum und dessen Angehörige verschoben, unabhängig von der jeweiligen ökonomischen Situation. Dabei seien Trauer wie Betrauerbarkeit der Verstorbenen – das Ob und dessen Voraussetzungen – gesellschaftlich neu hergestellt worden. So stelle auch Trauer um Verstorbene keine anthropologische Grundkonstante dar, vielmehr habe erst im 19. Jahrhundert eine Entwicklung zu einer „sentimentalen und romantisierende[n] Haltung zum Sterben“ (Seeck in diesem heft) stattgefunden. Dabei wiesen Veränderungen verwaltungsrechtlich gesteuerter Praktiken mit Abschaffung des Sterbegeldes in Deutschland 2004 sowie die mit ihr verbundene Zuweisung von Verantwortung an Hinterbliebene diskriminatorische Züge auf. Von dieser Form des Lebensabschieds seien insbesondere Personen mit devianten Biographien betroffen, zumeist aufgrund von Armut. Betroffen sein könnten aber auch Menschen, deren engste Bezugspersonen nicht durch formale Beziehungen, sondern durch Wahlverwandschaft bestimmt seien. In diesem Verwaltungsakt der finalen Abwicklung von Biographie führt die Nicht-Nennung von Namen bei behördlichen Bestattungen zu einer Entwertung der Existenz und Auslöschung der Biographie. Nicht zuletzt spielt die namentliche Benennung Verstorbener eine wichtige Rolle bei der Betrauerbarkeit und Anerkennung der Person (Butler 2012). Seeck weist in diesem Zusammenhang auf die Notwendigkeit einer Schaffung alternativer Räume der Trauer hin, in denen „Menschen auch mit Wut, Alkoholfahren und Humor anwesend sein [können]“. Damit tritt die Biographie nicht nur in ein Spannungsverhältnis mit verwaltenden Strukturen, sondern verdeutlicht auch die Verwobenheit individueller Biographien untereinander.

Die „Dualität von Biographie“, d.h. das Spannungsfeld zwischen Individuellem und Sozialem bei der Lebensgestaltung, die Inbeziehungsetzung von „Selbst und Welt“ (Alheit 2010) schließen unweigerlich das Verwaltungshandeln mit ein. Diesem Spannungsfeld und den von ihm induzierten Veränderungsprozessen sowohl in den individuellen Biographien, dem subjektiven Biographieverständnis, aber auch längerfristigen strukturellen Veränderungen in Verwaltungsstrukturen und den Veränderungspotentialen ist dieses Heft gewidmet. Wir hoffen, dass die hier gesammelten Beiträge einige Fragen beantworten, andere neue Fragen aufwerfen und eine Diskussion zu diesem zentralen Bereich des gesellschaftlichen Zusammenlebens anregen.

LITERATUR

- Alheit, Peter (2010): Identität oder ‚Biographizität‘? Beiträge der neueren sozial- und erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung zu einem Konzept der Identitätsbildung. In: Birgit Griese (Hg.): *Subjekt – Identität – Person? Reflexionen zur Biographieforschung*, Wiesbaden: VS, 219-250. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_11
- Beck, Ulrich und Elisabeth Beck-Gernsheim (2002): *Individualization: Institutionalized Individualism and its Social and Political Consequences*, London: Sage.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (2004): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumenberg, Hans (2013): *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Boltanski, Luc und Laurent Thévenot (2007): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft., Hamburg: Hamburger Edition.
- Breckner, Roswitha und Susanne Rupp (2002). Discovering biographies in changing social worlds: the biographical-interpretative method. In: Prue Chamberlayne, Michael Rustin and Tom Wengraf (Hg.): *Biography and Social Exclusion in Europe*, Bristol: Polity Press, 289-308. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1t8982m.21>
- Bourdieu, Pierre (1987/1980): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre und Jean-Claude Passeron (1971/1964): *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*, Stuttgart: Klett.
- Bührmann, Andrea D. (2010). "The Death of the Subject" and its Sociological Rebirth as Subjectivation. In: Andrea D. Bührmann: *Care or control of the self? Norbert Elias, Michel Foucault, and the subject in the 21st century*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publ., 14-35.
- Butler, Judith (2012): Can one lead a good life in a bad life? Adorno Prize Lecture. <http://www.kritische-organisationsforschung.de/?p=1079> (2.4.2017).
- Fischer-Rosenthal, Wolfram und Gabriele Rosenthal (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 17 (4), 405-427.
- Haas, Marita, Sabine T. Koeszegi und Eva Zedlacher (2016). Breaking Patterns? How Female Scientists Negotiate their Token Role in their Life Stories. In: *Gender, Work & Organization* 23(4), 397-413. <https://doi.org/10.1111/gwao.12124>
- Hanses, Andreas (2011): *Biographie und Subjekt – Annäherungen an einen komplexen und widerspruchsvollen Sachverhalt*. In: Heidrun Herzberg und Eva Kammler (Hg.): *Biographie und Gesellschaft. Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 333-349.
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37 (1), 1-29.
- Lucius-Hoene, Gabriele (2012): „Und dann haben wir’s operiert“. Ebenen der Textanalyse narrativer Agency-Konstruktionen. In: Stephanie Bethmann, Cornelia Helfferich, Heiko Hoffmann und Debora Niemann (Hg.): *Agency. Die Analyse von Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht in qualitativer Sozialforschung und Gesellschaftstheorie*, Weinheim: Juventa, 40-70.
- Mayer, Karl Ulrich und Martin Diewald (2007): Die Institutionalisierung von Lebensverläufen. In: Jochen Brandtstädter und Ulman Lindenberger (Hg.): *Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer, 510–539.
- Popitz, Heinrich (1986): *Phänomene der Macht. Autorität, Herrschaft, Gewalt, Technik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Rosenthal, Gabriele (2004). Biographical research. In: Clife Seale, Giampietro Gobo, Jaber F. Gubrium und David Silverman (Hg.): *Qualitative Research Practice*. London: Sage, 48-64. <https://doi.org/10.4135/9781848608191.d7>
- Rosenthal, Gabriele (2016). Die Erforschung kollektiver und individueller Dynamik. Zu einer historisch und prozess-soziologisch orientierten interpretativen Sozialforschung. In: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 17, 2.
- Rustin, Michael und Prue Chamberlayne (2002). Introduction: from biography to social policy. In: Prue Chamberlayne, Michael Rustin und Tom Wengraf (Hg.): *Biography and Social Exclusion in Europe*, Bristol: Polity Press, 1-22. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1t8982m.6>
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.

- Schütze, Fritz (2008). Biography analysis on the empirical base of autobiographical narratives: How to analyse autobiographical narrative interviews. Part I+II. *European Studies on Inequalities and Social Cohesion*.
- Sommer, Ilka (2015). *Die Gewalt des kollektiven Besserwissens. Kämpfe um die Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen in Deutschland*. Bielefeld: Transcript.
<https://doi.org/10.14361/9783839432921>
- Völter, Bettina, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (2005): Einleitung. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz und Gabriele Rosenthal (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS, 7-20.
https://doi.org/10.1007/978-3-663-09432-6_1
- Weber, Max (1921): *Wissenschaft als Beruf*. München, Leipzig: Duncker & Humblot.